

Insel Verlag

Leseprobe



Yates, Chris

Nachtwandern. Eine Reise in die Natur

Aus dem Englischen von Frank Sievers

© Insel Verlag

978-3-458-17781-4



Das Rascheln der Blätter unter den Füßen. Das taufeuchte Gras. Der Klagegesang einer Nachtigall. Die Nacht macht die Natur um uns herum anders. Besonders. Magisch beinahe. Chris Yates weiß um diese Magie, verlässt er spätabends doch gern die Behaglichkeit seiner vier Wände und tritt hinaus in die Nacht. Dann streift er über die Felder und Wiesen nahe seines Hauses und spürt den Wahrnehmungen um ihn herum nach, und im Gehen, Sehen, Hören und Staunen eröffnet sich ihm eine neue Welt in der bekannten. Und wenn er nachts auf einem Hirschpfad geht, erscheint ihm die Welt »so verstohlen, wie es gewesen sein musste, als noch Wölfe und Bären die Wälder durchstreiften«.

Chris Yates wuchs in den North Downs auf, einem wahren Paradies für Kinder zwischen Wäldern, Feldern und Tümpeln, wo seine Liebe zur Natur ihren Ursprung nahm. Der passionierte Angler Yates ist in Großbritannien bekannt für seine Bücher über das Angeln sowie für Radiosendungen der BBC. Er schrieb und schreibt regelmäßig für Zeitungen und Zeitschriften wie Tom Hodgkinsons *The Idler* und *Waterlog*.

Frank Sievers, Jahrgang 1974, lebt als Übersetzer und Autor in Berlin. Er arbeitet regelmäßig für die Reihe Naturkunden bei Matthes & Seitz und übersetzt auch Romane und Sachbücher über Themen wie Kunst, Gastrophysik oder Fußball. 2017 erhielt er mit Andreas Jandl den Wieland-Übersetzerpreis für *Der Wanderfalke* von J. A. Baker.

CHRIS YATES
NACHTWANDERN

EINE REISE IN DIE NATUR

AUS DEM ENGLISCHEN VON
FRANK SIEVERS

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Nightwalk*.
A Journey to the Heart of Nature bei William Collins, einem
Imprint von HarperCollins Publishers, London.

Die Zitate von Konrad Lorenz folgen seinem Werk
Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen, dtv 1998.

Erste Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2019

© Chris Yates 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg
Umschlagfoto: Mert Sahbaz, Studio Pale Grain, Stockholm

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17781-4

INHALT

1
Verlangsamte Zeit 13

2
Im letzten Licht 17

3
Nach Norden 23

4
Nachtluft 29

5
Ein Kreis im Gras 35

6
Der erahnte Vogel 41

7
Erste Sichtung 47

8
Nachsteller 53

9

In den Wald 57

10

Der Geist der Nachtigall 63

11

Eine beängstigende Geschichte 67

12

Das Unbekannte 75

13

Über die Grenze 81

14

Beobachten und warten 85

15

Der gute Hirte 91

16

Der blauäugige Vogel 95

17

Lichtkanten 105

18

Der früheste Vogel 109

19

Die Jagd 113

20

Zwei Arten, den Sonnenaufgang zu betrachten 117

21

Das höchste Lied des Himmels 123

22

Montagsmorgen 127

23

Der sonore Rabe 131

24

Gestaltwandler 137

25

Sommer-Alchemie 141

26

Eine neue Gestalt am Himmel 147

Ein letztes Wort 151

Für meinen Bruder Nick,
der als Kind mit mir oft
über die nächtlichen Pfade gegangen ist.

»In einer klaren Nacht
stundenlang zu wandern ist die
größte Erfahrung, die wir
machen können.«

Thomas A. Clark,
In Praise of Walking

1

VERLANGSAMTE ZEIT

Zur Wintersonnenwende ist die Zeit kurz und tickt im Tempo eines Mannes, der zum Bahnhof eilt, zur Sommer Sonnenwende aber ist die Zeit lang, und könnte der Mann sein Tempo daran angleichen, würde er mit Sicherheit den Zug verpassen.

Von Mitte Juni bis Mitte Juli jage ich nicht mehr Zügen oder Bussen oder anderen Dingen nach, die der tickenden Uhr folgen, sondern lieber Fischen, da nun in meinen Lieblingsgewässern die Saison beginnt und ich als leidenschaftlicher Angler gar nicht anders kann, als mich dem langsameren Puls des Sommers anzupassen, wenn ich wieder in die Welt der stillen Tümpel, gespiegelten Abende und dunstigen Sonnenaufgänge tauche. Seitdem ich, vor einem halben Jahrhundert, flügge geworden bin und gelernt habe, eine Schnur auszuwerfen, bin ich Jahr für Jahr wie ein Zugvogel an meine Angelplätze zurückgekehrt, obwohl auch ich es schätze, wenn die Tage sich dehnen und ich noch Zeit für andere Dinge als nur zum Fischen habe. Und trotz meiner

saisonalen Obsession weiß ich, dass irgendwann zur Sonnenwende ein Abend kommen wird, an dem alle Gedanken an Fische einfach davonschwimmen und es mich stattdessen zu einer anderen, ebenso verlockenden Tätigkeit zieht.

Während ich diese Zeilen schreibe, liegen Angeln und Ausrüstung unordentlich im Zimmer verstreut. Ich sitze am Fenster und blicke mit einem Auge auf die Zwillingseichen, die am Hang gegenüber von meinem Haus aufragen. Noch glimmen ihre Blätter golden in der untergehenden Sonne; doch schon bald werden sie wieder eintönig grün sein, um schließlich durch alle Blauschattierungen hindurch zu ergrauen. Zuletzt, in etwa einer Stunde, werden die beiden Bäume schwarz und unförmig im Gegenlicht stehen wie ihre eigene Karikatur, und erst dann, wenn alles Land nur noch Silhouette ist, werde ich mich auf den Weg machen – nicht zum Angeln, sondern um durch die schmale Sommernacht zu wandern, bis am nächsten Morgen wieder die Sonne aufgeht.

Im Gegensatz zum Angeln im Totwasser, das jedes Jahr am sechzehnten Juni beginnt, ist mein nächtlicher Ausflug spontaner, wobei er nicht davon abhängt, wie gut oder schlecht mein Fang war. Wie gesagt, unternehme ich ihn meist zur Zeit der Sonnenwende, wenn die Nacht in diesem Breitengrad nur ein vierstündiges Schattenband ist, doch wenn das Wetter unpassend ist, warte ich ab, bis es wieder freundlicher ist, die Luft ruhig und der Mond voll genug. Seit über einem Monat kommt der Wind aus Norden, bei klarem Himmel. Die Tage waren heiß und ohne Atmosphäre, die Nächte kalt, und als der Mond schließlich voll war, verströmte er ein sprödes, fast winterliches Licht. Es

mag kleinlich wirken, vor kühlen klaren Nächten die Nase zu rümpfen, wo unsere Sommer oft nass und bewölkt sind, nur kann die nächtliche Landschaft bei kalter und trockener Witterung öde wirken wie eine leere Hülle, während milde und feuchte Witterung sie zu raschelndem Leben erweckt.

Als ich heute nach dem Abendessen gerade wieder zu meinem wunderbaren weidenverdeckten Gumpen zurückkehren wollte, schien der Blick aus meinem Fenster in die Ferne auf einmal *noch ferner* zu sein. Ich öffnete das Fenster und blickte zu einer einzelnen fischförmigen Wolke auf, die von Süden heranzog. Die Luft war schwerer als zuvor; sie roch nach Gras und Holunderblüten und ließ den Vogelgesang stärker nachklingen. Jeder erfahrene Angler weiß, dass mildes Wetter anregende Wirkung auf Fische hat.

Heute Abend werden die Tümpel und Seen übersprudeln, ich aber werde anderswo sein.

2

IM LETZTEN LICHT

Nachdem die Sonne untergegangen ist, scheinen die beiden Bäume noch weiter aus dem Hügel zu ragen. Fast hätte sich eine Gang junger Saatkrähen in ihnen niedergelassen, sie kreisten um die obersten Äste und schrien frenetisch. Vielleicht hatten sie eine erwachende Eule erspäht oder wollten eine neue Republik gründen, doch nach ein paar Überkopfschwüngen stellten sie schließlich fest, dass es schon spät war, weshalb sie heim in ihre Krähenkolonie flogen. Dabei ist es noch gar nicht so spät. Es mag vielleicht halb zehn sein, doch senkt sich das Licht derart langsam, dass ich noch in aller Ruhe meinen Tee austrinken und trotzdem losgehen kann, bevor es dunkel ist.

Am liebsten beginne ich meine Wanderungen im Dämmerlicht. Meine Augen können sich dann nicht nur besser an die Dunkelheit gewöhnen, als wenn ich aus dem Licht ins Schwarze träte, sondern ich mag auch, auf welcher vielfältigen Weise sich die gewohnte Umgebung verändert. Manche Dinge verschmelzen mit dem Hintergrund, andere bleiben

fest für sich, enthüllen aber überraschende neue Facetten. Auch kommt es dann und wann zu einem interessanten Aufeinandertreffen zwischen tag- und nachtaktiven Tieren, wenn etwa frühe Fledermäuse und späte Mauersegler gemeinsam herabschießen oder der Dachs den Hasen überascht.

Allmählich wird der abendliche Chor, der durch das offene Fenster dringt, leiser und bruchstückhafter, nur ein Singdrossel-Männchen will die versprengten Kollegen noch anspornen mit seinem unablässigen »Hepp! Hepp! Hepp!«. Er sitzt in der Krone der Eibe, in der Ecke meines Gartens, Brust geschwollen, Kopf zurückgelehnt, die anderen Sänger nunmehr vergessend und ganz darauf konzentriert, sich selbst kundzutun. Seitdem er um fünf Uhr früh sein erstes Lied angestimmt hat, hat er kaum Luft geholt, geschweige denn die Jungen gefüttert oder häusliche Pflichten erfüllt. Mit seiner Ausdauer kann kein Singvogel mithalten. Irgendwo in der Nähe sitzt seine Partnerin mit ihrer zweiten Brut im Nest. Beeindruckt sie die monumentale Leistung, die er da Tag für Tag abliefert? Hat sie seine Endloskaskaden nicht langsam satt? Die Botschaft sollte doch inzwischen angekommen sein. Würde sie sich nicht viel eher freuen, wenn er sich mehr um die Kinder kümmerte? Ab und zu schlägt er eine Schnecke und bringt sie ihnen, aber wichtiger ist ihm doch sein Gesang.

Die Singdrossel tönt keck wie ein Waldhorn, während die Amsel verführerisch klingt wie eine Flöte, und aus dem Apfelbaum in der anderen Ecke des Gartens ruft ein Amsel-Männchen – ein wahrer Maestro. Wenn mich die Singdrossel noch vor Sonnenaufgang weckt, was sie seit April des

Öfteren getan hat, reagiere ich manchmal gereizt – ich gehe erst nach Mitternacht zu Bett –, doch wenn mich diese Amsel so früh wachruft, liege ich lächelnd in den Kissen. Der Ton ist unverkennbar Amsel, aber die Improvisationen, die fließenden Schleifen und unerwarteten Tonartwechsel sind ganz ihre eigene Kunst. Wer sie gehört hat, findet jede Singdrossel mechanisch und jede Nachtigall monoton – wenn gleich es in dieser Gegend keine Nachtigallen mehr gibt, wäre Ende Juni ohnehin bereits zu spät für ihren Gesang.

Die Eulen, genauer gesagt die Waldkäuze, rufen häufig in der Dämmerung, kündigen sich nach dem letzten Singvogel aber meist erst nach einer kurzen Pause an. Je nach Stimmung und Witterung bleiben sie vor allem zu dieser Zeit des Jahres, wenn sie ihre Jungen füttern müssen, oftmals nächtelang stumm. In anderen Nächten und anderen Jahreszeiten hallen ihre melancholischen Stimmen kilometerweit durch Wald und Niederung.

Vor fünfundzwanzig Jahren kam ich mit meiner jungen Familie in diese Gegend, verlockt vom hügeligen Kreideland ebenso wie von den Bächen und Flüssen, die es durchziehen. Meine Kindheit habe ich in den North Downs verbracht, hundertfünfzig Kilometer weiter östlich, sodass mir die hiesige Topografie vertraut erschien, wobei die Hügel höher und die Wälder weitläufiger sind. Hier in meinem liebsten Wandergebiet liegt unser Haus eines Landverwalters aus dem 18. Jahrhundert. Ich gehe einfach aus der Tür, steige den baumbestandenen Hang hinterm Haus hinauf und kann kilometerweit Pfaden und Wegen folgen. Die einzigen Menschen, denen ich tagsüber ab und zu begegne, sind andere Wanderer, Schafhirten (auf Quads) und Wildhüter (im

Land Rover). Nachts aber begegne ich, da ich lautlos gehe und keine Taschenlampe benutze, nur den echten Einheimischen.

Vermutlich wird dieser Ausflug der einzige in diesem Jahr sein, der bis in die Morgendämmerung reicht, doch haben mich Wanderungen im Dunkeln schon immer fasziniert, und sei es ein kurzer Spaziergang unter Sternen nach dem Abendessen. Da mich meine Kinder schon früh auf meinen mondbeschienenen Streifzügen begleitet haben, verloren sie schnell ihre instinktive Angst vor der Dunkelheit und gingen bald eigenständig auf nächtliche Abenteuer.

Als ich selbst klein war, unternahmen meine Eltern mit meiner Schwester, meinem Bruder und mir immer lange Sonntagsspaziergänge durch die Felder und Wälder am Ende der Straße, aber meist waren wir wieder daheim, bevor es dunkel war. Nur im Winter, wenn die Sonne schon um vier Uhr untergeht, hatte uns die Dunkelheit bisweilen überholt. Meine Eltern versuchten das zwar zu vermeiden, aber mir gefiel, wie die wohlgeordnete Landschaft im abnehmenden Licht wilder und geheimnisvoller wurde, auch dass die nahende Dunkelheit alle anderen Menschen verjagt hatte und wir durch unbewohntes Land zu laufen schienen – nur besiedelt von der ansässigen Fauna.

Auf dem letzten Kilometer einer Dezemberwanderung, als der Frost das Gras zu umkrusten begann und die Nacht an unseren Kragen zurrte, hörte ich in den Bäumen hinter mir ein Rascheln, das mich innehalten ließ. Während meine Familie nichtsahnend weiterstapfte, drehte ich mich zögerlich um. Für einen kurzen Moment blieb mein Blick an dem Waldskelett hängen, das vor der eisblauen Dämme-